

Rating: PG 13

Genre: Abenteuer, Nachdenkliches

Charaktere: Thrain II., Sauron, Gandalf

Inhalt: Der Zwerg Thrain trägt einen Ring der Zwergenherrscher und wird auf dem Weg zum Erebor gefangen genommen und nach Dol Guldur verschleppt, wo Sauron ihm den Ring abnehmen will.

Disclaimer: Alle Rechte sind bei Tolkien und Co. An dieser Story kann und will ich nichts verdienen!

Der Gefangene von Dol Guldur

1. Kapitel Schatten der Vergangenheit

Über die Ebene zwischen Anduin und Düsterwald legten sich langsam, doch unaufhaltsam, die ersten Schatten der Abenddämmerung. Ein Sturm kam auf, der die Wasser des Großen Stromes peitschte, so dass seine schaumgekrönten Wellen sich aufbäumten gegen die tiefhängenden schwarzen Wolken, die die Landschaft zusätzlich verdunkelten.

Thrain ließ seinen Blick hinauf wandern zum drohenden Himmel. Er zog seinen Mantel, den er über der Rüstung trug, fester um den Körper und wandte sich um zu seinem Gefolge. Wenige Gefährten nur hatten sich ihm angeschlossen, als er von den Blauen Bergen aufbrach, um zum Erebor zurückzukehren.

An Abenden wie diesen bereute er seinen Entschluss fast. Schließlich hatten sie im Osten der Ered Luin einen – wenn auch für seine Begriffe ärmlichen - Wohnsitz gefunden, nachdem ihnen der Zugang nach Moria versperrt war.

„Wir müssen rasten,“ sagte er zu den Gefährten. „Heute kommen wir nicht mehr weiter. Seht euch den Himmel an!“

Der Saum des Düsterwaldes war nahe, und die Zwerge fanden unter Bäumen und Hecken schnell einen geeigneten Platz, der geeignet schien, die Nacht zu verbringen. Hier waren sie verhältnismäßig gut geschützt vor den Angriffen des Sturms.

Schnell war ein Feuer unter den gewaltigen Ästen einer mächtigen Tanne entfacht, als die schwarzen Wolken sich öffneten und ein heftiger Regen herabprasselte. Doch der starke Wind trieb die nassen Tropfen in Wirbeln schräg heran, und das tröstliche Feuer erlosch unter dem Trommeln des Niederschlags.

Nun hieß es für jeden, sich hinter den dicken Stämmen der Bäume an der wetterabgewandten Seite ein Plätzchen zu suchen, wo er halbwegs geschützt das Ende des wütenden Unwetters und den Morgen abwarten konnte. Die Zwerge taten es nur widerwillig, denn dieser Wald war unheimlich. Die Dunkelheit einer Höhle hätte sie nicht bedrückt, doch die Finsternis unter den schwarzen Tannen und dazu geheimnisvolles Knarren, Rascheln und Rauschen verursachten eine Beklemmung, die sich als eisernes Band um ihre Herzen legte.

Thrain lehnte sich an den festen Stamm einer mächtigen Tanne und versank in dumpfes Brüten. Was hatte ihn nur bewogen, die Sicherheit der Ered Luin zu verlassen und sich auf diese gefährvolle Reise zu begeben?

Nun, er war Thrain II., Thrors Sohn und sein Nachfolger und damit Durins Erbe. Drei geheime Dinge trug er mit sich, tief verborgen in unsichtbaren Taschen seines Gewandes...

Eines war ein Ring, ein schmuckloser, unscheinbarer Reif aus glänzendem Mithril. Sein Vater Thror gab ihm diesen Ring, kurz bevor er fortging zum Tor von Moria.

Auch wenn niemand es ihm ansah, so war es doch ein besonderes Kleinod: Es war einer der sieben Zwergenringe, der mächtigste, der erste, unter Saurons Aufsicht von Celebrimbor, dem elbischen Meisterschmied, gefertigt, der ihn Durin III. in Moria übergab. Der Ring wurde von

Zwergenherrscher zu Zwergenherrscher vererbt, bis er zu Thrain gelangte.

Wie waren doch seines Vaters Worte, als er Thrain den Ring übergab?

„Behüte ihn gut, denn er vermag es, neuen Reichtum zu bringen! Doch er braucht Gold, um neues Gold zu schaffen!“

Auf die Zwerge übten die Ringe nicht die verheerende Macht aus wie die Neun auf die Könige der Menschen, denn die Zwerge sind von Natur aus unabhängig und widersetzen sich stolz und hartnäckig jeder Art Fremdherrschaft und jedem fremden Willen. Aus diesem Grund hasste der Dunkle Herrscher die Zwerge, und er trachtete danach, die sieben Ringe an sich zu bringen, was ihm bei sechsen gelang. Nur diesen einen begehrte er noch...

Die Macht des Ringes auf die Zwerge beschränkte sich darin, eine unstillbare Gier nach Gold und Edelsteinen in ihnen zu entfachen und das Bestreben, dieses Verlangen zu befriedigen. Doch davon wusste Thrain nichts.

Er glaubte nicht daran, dass die Ringe fähig waren Reichtum und Macht zu schaffen, doch eine unerklärliche Unruhe und Unzufriedenheit erfüllte ihn in den Jahren seines Aufenthaltes in den Blauen Bergen. Es war die Gier nach Gold, die ihn trieb, denn in den Gängen und Stollen der Ered Luin fanden die Zwerge nur Eisen, Kupfer und ähnliche Metalle, mit denen Reichtum nicht zu erlangen war.

Das Leben der Zwerge in den Blauen Bergen war von bescheidenem Wohlstand, doch der tückische Einfluss des Ringes ließ Thrain unzufrieden werden, und die einfachen Dinge erfreuten ihn nicht mehr. Und so reifte sein Entschluss, mit einem Häuflein Getreuer zum Einsamen Berg aufzubrechen, statt die Ruhe eines geordneten Lebens zu genießen, wie es den Zwergen an der Ostseite der Ered Luin, jenseits des Lhun, über so viele Jahre beschieden war.

* * *

Schon vor Thrains Aufbruch aus den Blauen Bergen regte sich im Südwesten des Dusterwaldes ein unbeschreiblich böser Schatten. Ein angstvolles Flüstern hub an über einen namenlosen Hexenmeister von entsetzlicher Macht, doch die Wahrheit war: Sauron hatte seine Festung Dol Guldur auf dem Amon Lanc bezogen.

Unterirdische Gänge durchzogen den Berg, doch was dort vorging, erschloss sich erst sehr viel später, denn niemand bekam Zutritt zum verborgenen Reich des Dunklen Herrschers, und wer unfreiwillig dorthin gelangte, erhielt keine Gelegenheit davon zu berichten, denn niemals wieder erblickte er das Licht der Sonne...

Legenden rankten sich um das Übel, die nur flüsternd von den Menschen und Elben des Dusterwaldes weitergegeben wurden, und das Unheil erhielt einen Namen: Der Nekromant!

Seine böse Macht war so groß, dass sich die Elben in den Norden zurückzogen, denn auch sie waren nicht stark genug, der Finsternis, die sich ausbreitete, entgegen zu treten.

Kaum jemand wagte es, die Alte Waldstraße zu benutzen, um den Wald zu durchqueren. Böse Kreaturen bevölkerten das Dickicht: Schwarze Eichhörnchen trieben in den Wipfeln der Tannen ihr Unwesen, und schwarze Fledermäuse erschreckten den furchtsamen Wanderer. Er musste sich in acht nehmen vor riesigen Spinnen, die in ihren Netzen lauerten und schon manchem allzu sorglosen Reisenden in ihren klebrigen Fallen einen Hinterhalt gelegt hatten. Im Dickicht der Bäume lauerten Orks und riesige Wölfe auf Beute, die sie in die unterirdischen Verliese von Dol Guldur verschleppten, um ihrem Herrn und Gebieter zu gefallen.

Der Wald, der einst „Der Große Grünwald“ hieß, verkam zu einem dunklen, drohenden Ort, und schwarze Tannen, von denen schleimige Flechten herabgingen, verdrängten die Buchen und Eichen. Lediglich im Nordosten, im Reich der Waldelben, ahnte man noch etwas von der einstigen Schönheit des Waldes. Doch auch hier schien es, als neigten sich die Bäume einander furchtsam zu und als flüsternten die Blätter der Eichen und Buchen vom Übel, das im Südwesten des Waldes lauerte.

* * *

In den unterirdischen Gängen seiner Festung wanderte Sauron ruhelos umher. Wo er ging, verdichtete sich die Kälte, und die Finsternis wurde noch tiefer. Er brauchte keine Wärme und kein Licht, denn in den langen dunklen Jahren nach dem Verlust des Einen Ringes, in denen er gezwungen war, ein körperloses Schattendasein zu führen, hatten sich seine Sinne geschärft. Sein Auge sah auch in der größten Finsternis scharf, und sein Gehör vernahm selbst das Geraschel des durch das Erdreich kriechenden Gewürmes. Nichts entging ihm.

Was er selbst durch die Kraft seiner Gedanken nicht zu erfahren vermochte, trugen ihm seine Spione zu, die er aussandte in Gestalt unscheinbaren Getiers und schwarzer Vögel.

In der Tiefe des Berges befand sich eine verborgene Halle, kalt und düster. Sie wurde spärlich erhellt vom Licht einer einzelnen Fackel. Die Wände waren kahler Stein, und nichts deutete darauf hin, dass dies das Gemach eines Gebieters war. Kein Schmuck zierte den Raum, und kein wärmendes Feuer verströmte Behaglichkeit. Keine bequeme Lagerstatt lud zur Ruhe ein, denn der Dunkle Herrscher brauchte keinen Schlaf und keine Rast.

Lediglich zwei Dinge waren von Bedeutung: Ein Thronsessel, der dem Eingang gegenüber seinen Platz hatte, und eine Rüstung in seiner unmittelbaren Nähe. Oft erhob sich Sauron von seinem Thronitz, um vor die Rüstung hin zu treten und mit sanfter Zärtlichkeit auf das dunkel schimmernde Metall zu blicken.

Er liebte mit seinem Blick die Verzierungen des Brustpanzers und des Helms mit den scharfen Zacken und flüsterte: „Ich werde dich anlegen, eines Tages in einer letzten Schlacht, und dann werden wir siegreich sein!“

Es war dies die Rüstung, die Sauron trug, als Isildur ihm den Einen Ring vom Finger schnitt. Ein treuer Diener sammelte die Reste nach der verlorenen Schlacht auf und verwahrte sie für seinen Gebieter.

Noch immer nicht hatte Sauron seine körperliche Gestalt wiedererlangt. Er war nach wie vor ein Schatten, der sich für seine Umwelt den Eindruck der Körperlichkeit verlieh, in dem er sich seinen Hauptleuten und Dienern stets nur in einem schwarzen Umhang mit tief herabgezogener Kapuze zeigte, der die schattenhaften Umrisse von Gesicht und Leib verhüllte. Verschob sich unbeabsichtigt die Kapuze des Umhangs, so erblickten die erschrockenen Diener ein lidloses Auge, umkränzt von lodernen Flammen.

Ja, einst war er schön von Antlitz und Gestalt, doch die Valar -Verflucht sollen sie sein! - hatten ihm diese Schönheit für immer genommen. Doch was zählte schon Schönheit! Nach Stärke und Macht dürstete es ihn! Sein Körper war noch schwach, doch sein Geist war mächtiger als je zuvor. Hatte er erst den Einen Ring wieder in seinem Besitz, würde auch sein Körper erstarken wie einstmals, und die alles beherrschende Macht wäre sein.

„Alle werde ich vernichten, die sich mir in den Weg stellen, alle Kreaturen bezwingen, seien es Elben, Menschen, Zwerge oder jegliches Getier! Nehmt euch in acht und fürchtet mich! Nehmt euch in acht, verhasste Dunedain des Nordens! Nimm dich in acht, verwünschte Brut Elendils, die du mir das angetan hast!“ dachte er und spürte, wie der brennende Hass neue Kraft in seinem Geist entfachte.

Er verzehrte sich nach dem Einen Ring, an den seine Lebenskraft gebunden war, wie nach einer Geliebten, und seine Seele litt unsäglichen Schmerz. Sauron spürte seine Nähe und rief ihn mit der Kraft seiner Gedanken, fühlte, wie das Kleinod antwortete auf die sehnsuchtsvollen Rufe seines Gebieters, doch er ahnte nicht, wie nahe es ihm war: Tief unter den Nebelbergen war es verborgen bei dem Geschöpf Gollum, dessen Geist und Leben es vergiftete. Doch es sollten noch mehr als einhundert Jahre vergehen, bis es das Tageslicht erblickte und für seinen Gebieter erreichbar wurde.

Auch seine treuesten Diener, die Nazgul, suchten nach dem Ring und brachten mancherlei Kunde, doch sie erfuhren nichts über den Verbleib des Herrscherrings.

Die Nazgul...

Sauron schätzte ihre Ergebenheit. Sie waren trotz des Verlustes des Ringes seine Diener geblieben. Doch er verachtete sie gleichermaßen, wenn er sich erinnerte, wie leicht sie als Könige der Menschen einst zu verführen waren...

Doch es gab noch einen anderen Ring, nach dem er suchte: Ein Zwergenring, denn von den sieben, die einst geschmiedet wurden, fehlte ihm nur noch der eine, der erste, der mächtigste, der Ring Durins. Lange hatte er nach seinem Verbleib geforscht, doch seine Spur verlor sich im Dunkel. Er wurde nicht bei der Leiche Thrors am Tor von Moria gefunden. Wo war er? Wenn Thror ihn nicht mehr besaß, wer trug ihn dann?

Sauron war bekannt, dass die Ringe stets vom Vater an den Sohn weitergegeben wurden. Dann kam einzig Thrain Throrsohn in Betracht.

Durch seine Spione ließ er die Zwerge suchen und fand sie in den Ered Luin, und eines Tages überbrachten ihm seine Späher die langersehnte Nachricht, die er voller Ungeduld erwartete.

Der Hauptmann eines der Orktrupps betrat das Gemach des Dunklen Herrschers. Er tat es voller Furcht, und großes Entsetzen bemächtigte sich seiner wie stets, wenn er gezwungen war, die Räume des Gebieters aufzusuchen. Und doch war er seinem Herrn ergeben, denn er spürte die alles beherrschende Macht, die ihn umgab.

Diese schwarze Dunkelheit, diese eisige Kälte, dass man glaubte, die Seele müsse erfrieren... Diese schwarze Gestalt, die alles überragte und zu schweben schien...

„Sprich, Ork, was hast du mir zu melden?“

Diese Stimme, dumpf und heiser grollend, als käme sie aus einem Grab...

Der Ork stand gesenkten Hauptes vor seinem schrecklichen Gebieter und wagte es nicht, den Kopf zu erheben, denn er fürchtete, in dieses Auge blicken zu müssen. Er hatte es schon einmal unabsichtlich getan und unendliche Schmerzen und ein namenloses Grauen gespürt. Seine Stimme zitterte, als er zu sprechen begann:

„Herr, die Zwerge sind aufgebrochen aus dem Blauen Gebirge. Ihr Führer ist Thrain Throrsohn. Sie marschieren nach Norden. Wir belauschten sie, und hörten, dass ihr Ziel der Einsame Berg ist. Welches sind Eure Befehle, mein Gebieter?“

„Bringt mir den Zwerg Thrain! Unversehrt! Die anderen lasst ziehen! Sie sind mir nicht von Nutzen. Es muss heimlich und in aller Stille geschehen, denn sie sollen nicht wissen, was mit ihrem Anführer geschah!“

Die Stimme des Dunklen Herrschers schien aus einem Grabgewölbe emporzusteigen, böse und dunkel und voller Hass, so dass den Körper des Orks Schauer des Grauens heimsuchten, und er konnte es nicht verhindern, dass seine Stimme angstvoll bebte:

„Es wird geschehen, wie Ihr es befiehlt, mein Gebieter!“

Mit gesenkten Augen zog sich der Ork, rückwärts gehend, zurück, bis er den rettenden Ausgang des Gemachs erreichte.

2. Kapitel Ein Zwerg verschwindet

Der Regen hatte nachgelassen, nur der Wind stürmte mit unverminderter Heftigkeit über die Ebene zwischen Fluss und Waldrand.

Der Rastplatz der Zwerge wurde durch die dichtstehenden Tannen geschützt. Jeder suchte sich einen Ort zum Schlafen und richtete sich ein, so gut es eben ging.

Nun sind Zwerge nicht besonders wählerisch und anspruchsvoll, und so genügt ihnen ein halbwegs trockenes Plätzchen, an dem sie sich unter ihren Umhängen verkriechen können.

Bald war verhaltenes Schnarchen zu vernehmen, und ab und zu ein Seufzer aus einem Zwergentraum.

Thrain fand keinen Schlaf. Dieser düstere Wald beunruhigte ihn in hohem Maße. Zuweilen schien es ihm, als würden böse Augen und schleichende Schatten das Lager und jede Bewegung beobachten. Doch er verscheuchte diese Gedanken.

Er erhob sich und verließ die Mulde, in der er sich zur Ruhe begeben hatte, und blickte sich um.

Dort saß sein Gefährte Balin, der die erste Wache übernommen hatte. Thrain löste ihn ab,

denn er würde in dieser Nacht sowieso kein Auge zutun. Er lauschte auf die Geräusche der Nacht und hielt seine Äxte griffbereit.

Der Wind hatte die Wolken auseinandergetrieben, und ein blasser Mond schickte sein kraftloses Licht über die Ebene des Anduin.

Thrain tastete nach dem Leinenstreifen, der schräg über seinem Gesicht lag und eine leere Augenhöhle bedeckte. Vor Jahren verlor der Zwerg sein rechtes Auge im Kampf gegen Orks. Rache hatte er geübt an Azog, dem Ork, der seinen Vater tötete, und einen hohen Preis hatte er bezahlt: Er war ein König im Exil, der unstedt umherwanderte. Schon vier Jahre währte die Wanderung, seit sie von den Blauen Bergen aufgebrochen waren. Doch er wollte wieder, wie sein Vater Thrór, König unter dem Berge sein. Doch um ans Ziel der Reise zu gelangen, war noch der Dusterwald zu durchqueren. Das beunruhigte ihn, denn er hatte Kunde erhalten, dass ein mächtiger dunkler Hexenmeister zumindest über einen Teil des Waldes herrschte.

Thrain stand unbeweglich am Rand des Lagers und horchte in die Dunkelheit. Der Wind zauste die Wipfel der Tannen, die Stämme der Bäume knarrten und ächzten, und es war wie Seufzen und Wehklagen.

„Verfluchter Wald! Da kann einem ja angst und bange werden,“ dachte der Zwerg missmutig. In der Ferne vernahm er das Geheul von Wölfen aus unterschiedlichen Richtungen, als würden sie sich Nachrichten zukommen lassen.

Fledermäuse schwirrten mit dunklen Flügeln über seinen Kopf, und Unbehaglichkeit beschlich ihn.

Ein weiteres Geräusch zog seine Aufmerksamkeit auf sich...

Das war nicht der Wind! Es klang wie das Zersplittern trockenen Geästes unter schweren Füßen.

Thrain lauschte mit zur Seite geneigtem Kopf in die Finsternis: Da war es wieder...

Jetzt war es verschwunden... Nein! Da war es wieder... Doch nun viel näher und aus der anderen Richtung! Etwas näherte sich und umschlich das Lager...

Bis zum Waldrand waren es nur einige Schritte, und Thrain trat hinaus auf die Ebene, die vom fahlen Licht des Mondes schwach erhellt wurde. In einiger Entfernung lagen dunkle Schatten wie Körper geduckt heranschleichender Wesen. Der Wind sorgte für Bewegung des hohen Grases und so für eine vollkommene Sinnestäuschung.

Bevor er Alarm schlug, wollte der Zwerg dieser Erscheinung auf den Grund gehen. Er fürchtete sich nicht, denn auf dieser Reise hatten er und seine Gefährten schon des öfteren Bedrohungen dieser Art standgehalten. Sie wurden auf ihrem Weg durch Dunland von Orks angegriffen, Wölfe lauerten ihnen auf und verfolgten sie, und mancherlei Getier hatten sie in Verdacht, Späher eines Feindes zu sein.

Fest packte er seine Äxte, die kurze Wurfaxt und die lange Streitaxt, die in einem Kampf furchtbare Waffen waren, wenn sie von der starken Hand eines erfahrenen Kämpfers geführt wurden, und bewegte sich langsam und vorsichtig und jede Deckung nutzend auf die unbeweglich im Gras verharrenden Schatten zu...

Die Schatten stellten sich als Felsbrocken heraus, die halbverdeckt im Gras lagen. Thrain atmete auf und war gerade im Begriff, sich mit einem Seufzer der Erleichterung umzuwenden, um ins Lager zurückzukehren, als er einen gewaltigen Schlag auf den Kopf erhielt, der in seinen Ohren dröhnte, dessen Wirkung jedoch durch seinen Helm gemindert wurde.

Er fuhr herum, um sich dem Angreifer zu stellen, doch zwei starke Arme umklammerten seinen Körper, und die Äxte fielen nutzlos ins Gras. Sein Helm glitt vom Kopf, und bevor er auch nur einen Warnruf für seine Gefährten ausstoßen konnte, verschloss eine harte Hand seine Lippen, und er erhielt einen weiteren Schlag auf den nun ungeschützten Schädel. Nacht herrschte von nun an um ihn, und er nahm nicht mehr wahr, wie dunkle Kreaturen ihn in die Finsternis des Waldes schleppten.

Mit der aufgehenden Sonne erwachten Thrains Gefährten, als der Morgennebel in silbrigen Schwaden zwischen den Tannen schwebte. Ein schöner sonniger Tag kündigte sich an, an dem das Vorankommen leichter sein würde, so dass die Zwerge ein gutes Stück Weg hinter sich lassen könnten.

Einer nach dem anderen erhoben sie sich mit steifen Gliedern und waren froh, diese unheimliche Nacht unbeschadet überstanden zu haben. Die Aussicht auf ein Feuer und ein gutes Frühstück hob ihre Laune beträchtlich, doch bald rührte sich in ihnen das Gefühl, dass nicht alles so war, wie es sein sollte.

Balin fragte als erster: „Thrain, wo ist Thrain?“

„Vielleicht holt er Wasser, oder er erkundet die Gegend,“ sagte einer aus dem Gefolge.

Nur allzu gern hätte Balin das für die Lösung gehalten. Doch, nein! Niemals hätte Thrain sich entfernt und seinen Wachtposten verlassen, ohne ihn zu wecken.

„Ich werde mich umsehen, macht ihr inzwischen Feuer!“ sagte er, und ungute Gefühle beherrschten ihn, als er sich vom Lager entfernte.

Am Saum des Waldes blickte er sich um und ließ seine Augen über die Ebene zwischen Wald und Fluss schweifen. Noch lagen leichte Nebelschwaden, die vom Anduin aufstiegen, über dem Grasland, doch sie lichteteten sich zusehends. Von Thrain entdeckte Balin keine Spur.

„Thrain!“ rief er mehrmals in unterschiedliche Richtungen, doch er erhielt keine Antwort.

Seitlich vom Lager drang er etwas tiefer in das dunkle Dickicht unter den Tannen ein, rief auch hier immer wieder den Namen des Gefährten, lauschte angestrengt, doch ohne Erfolg.

„Wo steckt er nur?“ dachte er verzweifelt. „Ein Zwerg wie Thrain verschwindet doch nicht so einfach!“

Balin umkreiste das Lager, doch nirgends fand sich eine Spur des Gefährten, und so kehrte er zu den wartenden Kameraden zurück.

Er fand sie dicht beieinander stehend in beunruhigtem Gespräch. Sie blickten ihm entgegen und Hoffnungslosigkeit machte sich breit, als sie in seinem Gesicht lasen.

Er hob verzagt die Hände, zuckte mit den Schultern und ließ den Kopf sinken: „Keine Spur von ihm! Es muss ihm etwas geschehen sein!“

„Aber was kann ihm zugestoßen sein?“ fragte jemand. „Wir hätten ihn doch rufen hören, wenn er Hilfe nötig gehabt hätte.“

Ratlosigkeit herrschte. Alle blickten Balin an, als erwarteten sie von ihm eine Entscheidung, denn nach Thrain war er der Ranghöchste im Trupp und musste nun die Führung übernehmen, solange ihr König abwesend war.

„Wir suchen weiter!“ sagte Balin. „Geht immer zu zweit, niemals allein! Sucht die Ebene ab und den Wald, doch wagt euch nicht zu tief hinein! Er ist nicht geheuer!“

Er deutete auf einen Zwerg und sprach: „Du bleibst hier im Lager, falls Thrain in unserer Abwesenheit zurückkehrt! Gib uns dann ein Zeichen!“

Drei Tage suchten die Zwerge den Wald und die Ebene zwischen Waldrand und Anduin nach Thrain oder zumindest nach Spuren von ihm ab, aber der Zwerg blieb auf rätselhafter Weise verschwunden.

Ein ums andere Mal riefen sie seinen Namen, zuletzt schon voller Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, doch sie erhielten keine Antwort.

Der Morgen des vierten Tages brach an, und noch immer gab es keine Spur und kein Lebenszeichen des Gefährten.

Balin hatte in den letzten Tagen kaum geschlafen vor Trauer und Sorge. Er hatte fast keine Hoffnung mehr, Thrain finden zu können. Was war nur geschehen?

Ein letztes Mal wollte er heute mit den Zwergen in den Wald und auf die Ebene gehen, um weiter zu suchen und nach ihm zu rufen.

„Thrain!“ schallte es vielstimmig über die Landschaft, aber die Rufe verhallten ungehört. Vom Waldessaum her wurden die Schreie weit über die Ebene getragen, doch im Dickicht der dunklen Tannen wurden die Rufe abgeschwächt, aufgesogen und waren nicht mehr als ein Flüstern.

Balin seufzte und setzte sich auf einen der Felsbrocken, die wie hingestreut in einiger

Entfernung vom Rand des Waldes lagen. Er war erschöpft und ohne Hoffnung.

Doch was war das?

Wenige Schritte nur von ihm entfernt sah er einen Gegenstand blinken, den er wegen des hohen Grases bisher übersehen hatte.

Er erhob sich, lief darauf zu und fand Thrains Helm, und als er ihn fassungslos in den Händen hielt, erblickte er einige Schritte weiter die beiden Äxte des Zwerges.

Doch das war noch nicht alles, was er entdeckte.

Grashalme, an denen eingetrocknetes Blut haftete, und ein knorriger Knüppel, an dem er ebenfalls Blutspuren und blutige Haarbüschel fand, machten seine Befürchtung, Thrain könnte etwas zugestoßen sein, zur schrecklichen Gewissheit.

„Hierher!“ schrie er. „Kommt alle hierher!“

Als die Zwerge bei ihm ankamen, fanden sie Balin entsetzt dastehend, die aufgefundenen Habseligkeiten ihres Gefährten in den Händen haltend. Tränen rannen aus seinen dunklen Augen und versickerten im langen Bart.

Sie sahen den Helm, die Äxte und das Blut, und sie erschauerten bei dem Gedanken, was sich hier zugetragen und welches Schicksal ihren Kameraden ereilt haben könnte.

„Er... ist... tot!“ stammelte Balin und blickte die Zwerge fassungslos aus tränennassen Augen an.

Am Abend saß er noch immer im Gras und hielt die Habe seines Königs und Freundes in den Händen.

Einer der Gefährten legte ihm die Hand auf die Schulter, und als Balin den leisen Druck spürte, erwachte er aus seiner Starre. Mühsam erhob er sich und blickte in die Runde der Zwerge. Ratlos und verwirrt waren ihre Gesichter, und in ihren Augen las er Trauer und Furcht. Nun da Thrain tot war, erwarteten sie von ihm eine Entscheidung.

„Wir brechen auf! Unsere Reise findet hier ihr Ende. Wir kehren zurück in die Ered Luin, zurück zu Thorin Eichenschild und bringen ihm das, was uns von seinem Vater blieb!“

Uns so verließen die Zwerge, die ihrem König auf eine Wanderung folgten, die Reichtum und ein neues Leben versprach, den unheimlichen Wald und begaben sich auf den endlos langen Weg zu den Blauen Bergen, und ein namenloses Grauen erfüllte sie.

3. Kapitel Dunkelheit und Schmerz

Der Hauptmann der Orks betrat die Thronhalle seines Gebietes, den er fürchtete wie nichts auf der Welt. Doch heute kam er zu ihm mit guter Kunde. Der Herr würde zufrieden sein.

Er beugte das Knie, senkte den Kopf und wartete in dieser demütigen Haltung, bis sein Gebieter das Wort an ihn richtete.

„Nun, Hauptmann, wie sind deine Nachrichten?“ fragte der Herr, und seine schreckliche Stimme erklang, und sie schien aus den Tiefen der Erde zu kommen.

Der Ork wagte es nicht, das Gesicht zu erheben, als er bebend antwortete: „Wir haben Euch den Zwerg gebracht, Herr. Er ist unversehrt. Er ist in einem der untersten Verliese und wird wohl in Kürze erwachen. Welche Befehle habt Ihr? Was soll mit ihm geschehen?“

Der Herr lachte, doch dieses Lachen konnte niemanden erfreuen und wärmen, denn es war kalt wie das Eis und voller Hohn, Erbarmungslosigkeit und Grausamkeit.

„Der Zwerg trägt etwas bei sich, das ich begehre,“ sagte der Herr. „Sorge dafür, dass ihm nichts geschieht und dass ihm niemand zu nahe kommt! Lass ihn einige Zeit im Ungewissen über sein Schicksal! Niemand richtet das Wort an ihn, und niemand antwortet auf seine Fragen! Er bekommt keine Nahrung, nur etwas Wasser! Das wird ihn zermürben und zugänglich machen für einige Fragen, die ich ihm stellen werde. Du bürgst mit deinem Kopf dafür, dass alles so geschieht, wie ich es wünsche! – Du darfst dich entfernen.“

„Wie Ihr befiehlt, mein Herr und Gebieter,“ sagte der Ork erleichtert.

* * *

Thrain erwachte.

Es war ein langsames, schmerzvolles Erwachen über viele Stunden, als das Leben in seinen Körper zurückkehrte.

Rasende, bohrende Schmerzen in seinem Kopf waren das erste, was er fühlte. Sein Gesicht schien zu doppelter Größe angeschwollen zu sein. Erneut umfing ihn Dunkelheit, wenn er versuchte, den Kopf zu drehen. So lag er viele qualvolle Stunden, ohne dass er seine Umgebung wahrnehmen konnte.

In den wenigen lichten Momenten versuchte er, seine Gliedmaßen zu strecken und zu bewegen, doch auch das verursachte nur Qual.

Wie viele Stunden vergingen, bis er es endlich wagte, den Kopf zu heben, ist ungewiss. Mit großer Mühe setzte er sich auf. Unerträgliche Schmerzen hielten seinen Körper gefangen wie mit eisernen Klauen. Ihn schwindelte, doch er zwang sich, das Auge zu öffnen.

Dunkel war es und kalt. Thrain sah im dürftigen Licht einer Fackel einen fensterlosen Raum mit festen Mauern aus rohem, unbehauenen Stein. Eine eisenbeschlagene Tür versperrte den Weg nach draußen.

Das war ein Kerker!

Der Zwerg saß auf einer Schütte Stroh in einem Winkel des Verlieses. Neben ihm stand ein irdener Krug. Durst plagte ihn, und trotz seines Argwohns trank er widerstrebend und doch gierig von dem widerlich abgestandenen Wasser, das der Krug enthielt.

Bei jeder Drehung des Kopfes schien es ihm, als stieße sein Gehirn an die Knochen seines Schädels, und jedes Mal durchfuhr ihn ein rasender Schmerz.

Er tastete nach seinem Gesicht und bemerkte, dass die leinene Binde, die sonst die rechte Gesichtshälfte bedeckte, nicht mehr an ihrem Platz war. Statt dessen gähnte dort unbedeckt die leere Augenhöhle

Am Hinterkopf ertastete er eine faustgroße Beule und verkrustetes Haar. Als er seine Finger betrachtete, klebte geronnenes Blut an ihnen.

Hier hatte er also die Erklärung für seine Schmerzen... Doch die Schmerzen würden vergehen. Zwergenschädel sind hart.

Thrain blickte an sich hinunter und sah, dass er seine Rüstung nicht mehr trug. Auch die Stiefel waren nicht an seinen Füßen. Es war alles fort, ebenso wie seine Waffen.

Was war denn nur geschehen?

Fest stand für ihn nur, dass er überfallen worden war. Er vermochte es nicht, sich an irgendetwas zu erinnern. Einzig ein furchtbarer Schlag auf seinen Helm war ihm im Gedächtnis. Von da an herrschte Dunkelheit in seinen Gedanken.

Thrain wusste nicht, dass es Orks aus Dol Guldur waren, die ihn überfielen. Er hatte nicht gespürt, wie sie ihn an Händen und Füßen banden und ihn dann wie erlegtes Wild zum Kahlen Berg in die Festung schleppten.

Dennoch, wer sollte ein Interesse an ihm haben?

Er bewahrte kein Geheimnis von besonderer Bedeutung, und ebenso wenig besaß er Dinge, die für andere von Wert waren.

Er ahnte noch nicht, dass man ihn eines Besseren belehren würde...

Drei Dinge hatte er in seinem Besitz, die ihm teuer waren und die er über die Jahre hütete, denn kostbare Erinnerungen waren damit verbunden:

Das erste war eine Karte vom Einsamen Berg, angefertigt vor vielen Jahren von seinem Vater Thrór. Auf ihr war der geheime Zugang zu den Höhlen und Schatzkammern verzeichnet.

Das zweite war ein eiserner Schlüssel zu jener geheimen Tür, durch die man in die unterirdische Welt eintreten konnte.

Das dritte war der Ring der Zwergenkönige, den ihm sein Vater vor seinem Tod übergab, an dessen magische Kräfte Thrain jedoch nicht glauben wollte.

Welches der Dinge war von Interesse?

Es musste mit einem dieser Gegenstände zusammenhängen, dass er entführt wurde. Was sollte sonst der Grund sein? Doch welcher Gegenstand war so bedeutsam für jemand? Fragen

über Fragen, auf die Thrain keine Antwort wusste.

Sein Schädel schmerzte nach wie vor heftig, und jeder Gedanke erforderte eine unmäßige Kraft.

Drei Fragen drängten sich immer wieder in den Vordergrund:

Wo war er?

Wer waren seine Entführer?

Warum war er in Gefangenschaft?

Über die ersten beiden Fragen würde er vorerst keine Klarheit erhalten, doch die dritte ließ einige Mutmaßungen zu.

Wer immer es war, der ihn gefangen hielt, er konnte nur an einem der drei Gegenstände interessiert sein, die Thrain besaß. Doch welcher war von solchem Interesse, dass man ihn verschleppte?

Oder waren es alle drei?

Es war niemandem bekannt, was er bei sich trug. Auch seinen Gefährten hatte er die Gegenstände nie gezeigt. Sie waren eingenäht in verborgene Taschen seines Gewandes, das er unter der Rüstung trug.

Thrain tastete nach dem Versteck und atmetet auf: Alles war an seinem Platz! Die Taschen waren so raffiniert gearbeitet, dass sie bei einer flüchtigen Durchsuchung nicht entdeckt werden konnten. Seine Tochter Dis war eine Meisterin mit Nadel und Faden und sehr erfindungsreich. Sie war somit die einzige, die über die Karte, den Ring und den Schlüssel Bescheid wusste. Doch ihr Vater konnte ihr vertrauen, und so blieb das Geheimnis gewahrt.

Die Dinge mussten verschwinden!

Thrain erhob sich mühsam, ignorierte seine Schmerzen und machte sich daran das Verlies nach einem passenden Versteck zu untersuchen.

Er tastete die kahlen Steinwände ab auf der Suche nach einem lockeren Stein oder einer Fuge im Mauerwerk. Nach Stunden ließ sich direkt neben seinem Strohlager das Bruchstück eines Steines herausnehmen - der Mörtel, der die Steine verband, war brüchig geworden - und Thrain fühlte eine winzige Vertiefung. Sie erwies sich als zu klein, um alle drei Gegenstände aufzunehmen, lediglich der Ring passte hinein.

„Wenigstens etwas“, dachte der Zwerg.

Er drückte den Stein vorsichtig zurück an seinen Platz und schichtete das Stroh ein wenig höher an der Wand auf, so dass es die Stelle vollkommen verdeckte.

Wohin nun mit der Karte und dem Schlüssel?

Thrain befühlte erneut die Schwellung auf seinem Hinterkopf, die nach wie vor bohrenden Schmerz verursachte, und wie ein Geistesblitz durchfuhr ihn ein rettender Einfall: Sein Haar, das, zu einem dicken Zopf geflochten, bis auf den Rücken herabfiel!

Der Zopf war unbestritten ein vollkommenes Versteck! Mochte man seine Kleidung auch wieder und wieder durchsuchen, käme man vermutlich nicht auf die Idee, etwas könnte im Haar verborgen sein.

Nach kurzem Sinnen riss der Zwerg von seinem leinenen Untergewand einen etwa anderthalb Fuß langen Streifen Stoff ab, breit genug, die Karte darin fest einzurollen. Das ergab zwar ein reichlich breites Band, doch er würde es fest in seinen Schopf einflechten, und da sein Zopf lockig und dicht war, würde die Breite kaum auffallen.

Den Schlüssel band er an einen zweiten, schmalere Leinenstreifen und befestigte ihn als erstes in seinem Haar dicht am Nackenansatz. Dann flocht er die Karte in seinen Zopf, und das Band durchzog nun wie eine Verzierung das Geflecht.

Die Arbeit war mühsam und schmerzhaft, denn Thrains Hände und Gelenke waren zerschunden durch die Fesseln, die ihm bei seiner Gefangennahme angelegt waren. Er war dennoch zufrieden und wurde ruhiger. Von nun an hieß es, den Gang der Ereignisse abzuwarten.

So saß er weitere Stunden auf seiner Schütte aus Stroh und grübelte

Seine Gefährten kamen ihm in den Sinn. Sie würden ihn verzweifelt suchen, und er hoffte inständig, dass sie nicht versuchten allein zum Erebor zu marschieren, sondern dass sie in die

Ered Luin zu Thorin Eichenschild zurückkehrten. Sie würden die Schatzkammern des Einsamen Berges nicht betreten können, denn er besaß die Karte und den Schlüssel.

In der folgenden Zeit verlor Thrain jedes Gefühl dafür, wie viel Zeit vergangen war, seit er im Kerker erwachte.

Die Dunkelheit und die Kälte machten ihm nichts aus, auch dass er sich offensichtlich in einer Höhle unter der Erde befand, war für ihn nicht beängstigend, doch was ihm zusetzte und fast den Verstand trübte, war das Gefühl, eingesperrt zu sein. Dazu kamen die Ungewissheit, wer ihn gefangen hielt und die Frage nach dem Warum.

Thrain erhob sich mühevoll und trat an die eisenbewehrte Tür seines Kerkers, trommelte mit den Fäusten gegen das Holz und brüllte: „Aufmachen! Macht sofort auf!“

Unablässig schlug er auf die Tür ein, trat sie mit seinen bloßen Füßen, bis er vor Schmerz innehielt, denn er erhielt keine Antwort. Kein Laut kam von jenseits der Tür.

Als seine Kräfte sich vom Schreien und Toben erschöpften, sank er mutlos auf seinem Strohlager zusammen.

In unregelmäßigen Abständen öffnete sich am Fuß der Tür eine Klappe und eine Hand schob einen Topf oder Krug mit Wasser ins Verlies, doch niemals war es möglich zu erkennen, wer Thrains Kerkermeister war. Niemals sagte er etwas, und er beantwortete keine Frage des verzweifelten Zwerges.

Wenn die Einsamkeit und Enge seines Verlieses ihn unerträglich bedrückten, durchmaß Thrain den Raum mit schnellen Schritten von rechts nach links und wieder von links nach rechts. Er lief im Kreis und von den Wänden hallten keine anderen Laute als das Stapfen seiner kurzen Zwergenbeine.

Auch von außen hörte der Gefangene keinerlei Geräusche.

War dieser Kerker ein Grab?

Totenstille herrschte, die ihm zusetzte und die seinen Geist zu verwirren begann. Er rief nach Thorin, nach seiner Tochter Dis und ihren Söhnen Fili und Kili, die er in den Blauen Bergen zurückgelassen hatte, und nach seinem Freund Balin.

In klaren Augenblicken dachte er daran, dass Thorin als sein Erbe niemals das Königreich unter dem Berge wiedererrichten würde, denn wenn er, Thrain, hier starb, wären die Karte vom Einsamen Berg und der Schlüssel für ewig verschollen.

Der Zwerg verfluchte seine Gier nach Gold und seine Unzufriedenheit, die ihm ein Leben in Bescheidenheit und Sicherheit verwehrt hatten.

Der Hunger machte sich bemerkbar, brannte in seinem Magen und in seinen Eingeweiden, und er spürte, wie seine Kräfte nachließen. Doch nach einiger Zeit schwand das Gefühl des Hungers. So dämmerte er dahin in einem Zustand, in dem er bisweilen Realität und Traum nicht mehr unterscheiden konnte. Er geriet immer mehr zu einem Schatten des starken und trotzigem Zwergenkönigs, der er einst war.

War es der Tod, der herbeischlich?

4. Kapitel Lüge, Verrat und Ausweglosigkeit

„Herr, der Zwerg! Er stirbt!“

Der Hauptmann der Orks von Dol Guldur kniete vor seinem Gebieter und wagte nicht aufzublicken. Er bebte wie in einem Krampf, denn Furcht beherrschte ihn, wie er sie, selbst im Angesicht seines Gebieters, noch niemals empfunden hatte.

Sauron erhob sich mit einer blitzschnellen Bewegung, schwebte auf den knienden Ork zu, als wollte er sich auf ihn stürzen. Doch im letzten Augenblick schien er sich zu besinnen, und seine Wut entlud sich in einem gefährlichen, unheimlichen Knurren, das klang, wie der Drohlaut eines wilden Tieres: „Der Zwerg stirbt?“

Der Ork senkte seinen Kopf tiefer, seine Haltung wurde noch demütiger, als könne er dadurch dem tödlichen Zorn seines Herren entgehen. Er wusste, den Tod des Zwerges würde er mit dem eigenen Leben bezahlen. Und dabei würde sein Sterben um ein Vielfaches qualvoller sein

als das des Zwerges.

Sauron senkte seine Stimme zu einem Flüstern, doch nun klangen seine nachfolgenden Worte umso bedrohlicher, denn sie waren wie Splitter von Eis, die tief in die Seele drangen und den Ork erstarren ließen:

„Befahl ich dir nicht, ihn unversehrt zu mir zu bringen?

Befahl ich dir nicht, auf ihn zu achten?

Sagte ich dir nicht, dass du mit deinem Kopf dafür bürgst, dass ihm nichts geschieht?

Wenn der Zwerg stirbt, kannst du dir dein Grab neben seinem schaufeln! Keine Sekunde lebst du länger als er! – Nun geh!

Ich hoffe, dass du mit guter Kunde zu mir zurückkehrst! Und versuche nicht zu fliehen, denn ich werde dich finden selbst im entferntesten Winkel Mittelerdes!“

Der Hauptmann der Orks war sich klar darüber, dass er schnell handeln musste, wenn er sein eigenes Leben retten wollte. Der Zwerg und sein Schicksal waren ihm bisher gleichgültig, doch nun war sein Leben plötzlich mit dem des Zwerges eng verbunden.

Er trommelte seine Mannschaft zusammen, schickte einen nach Wasser, einen anderen nach Suppe, und einem trug er auf, die Flasche mit dem Heiltrank zu holen.

Dieser Trank war ein scharfes Gebräu, das sie bei Schwäche anwendeten, und er hoffte inständig, dass es auch dieses Mal nicht versagte.

In Thrains Verlies trafen alle wieder zusammen. Der Zwerg lag leblos in einem Winkel.

„Er atmet!“ rief der Hauptmann erleichtert. „Gebt mir die Flasche!“

Er flößte dem reglosen Zwerg einige Schlucke aus der Flasche ein, und nach kurzer Zeit hustete und spuckte Thrain und erwachte aus seiner Leblosgkeit, doch er war zu geschwächt, um beim Anblick der dunklen Kreaturen, die ihn umringten, zu erschrecken. Der Trank fuhr wie Feuer in seine Glieder und brannte wie Flammen in seinen Eingeweiden.

Die Orks gaben ihn zu trinken, und nach einiger Zeit konnte er sich aufrichten. Der Hauptmann atmete auf, denn es schien, als könne sich der Zwerg erholen.

Er stellte eine Schale Suppe neben ihn und befahl einem Soldaten, darauf zu achten, dass der Gefangenen das Essen nicht verschmähte.

Dann begab er sich erleichtert, doch voller Angst zu seinem Gebieter, um ihm zu melden, dass der Zwerg leben würde.

* * *

Nach einigen Stunden war Thrain in der Lage, seine Umgebung wieder vollständig wahrzunehmen.

Er konnte klar denken, wusste jedoch nicht, was geschehen war.

Traumgesichte hatten ihn heimgesucht, in denen ihm seine Familie und seine Freunde in den Ered Luin erschienen waren.

Er hatte Orks gesehen, doch glaubte er, von ihnen geträumt zu haben, bis er eine Schüssel Suppe und einen Kanten Brot neben seinem Lager erblickte. Er erstarrte, als er aufsaß: In der Ecke neben der Tür saß ein Ork, der ihn mit finsternen Blicken musterte.

„Iss, sonst bekommst du meine Peitsche zu schmecken!“ knurrte er.

Thrain führte gehorsam die Suppenschale zum Mund und trank. Dann biss er vorsichtig und angewidert in das schimmelige Brot.

Der Ork verließ ohne ein weiteres Wort die Zelle.

„Orks!“ dachte Thrain entsetzt. „Ich bin ein Gefangener von Orks!“

Doch warum hatten sie ihn nicht sterben lassen? Warum versorgten sie ihn mit Wasser und Nahrung? Stand ein Gebieter hinter den Orks, und sie führten nur seine Befehle aus?...

Thrain war mit seinen Überlegungen wieder am Anfang angelangt, und seine Gedanken kreisten um die drei Gegenstände, die er so sorgsam verbarg.

Er überzeugte sich, dass alle an ihrem Platz waren und fand sie unversehrt und unangetastet. Er seufzte erleichtert, doch seine Sorge wurde nicht geringer.

Die Angst griff nach ihm mit kalten Fingern, Schauer jagten durch seinen Körper, und er wagte nicht, weiter darüber nachzudenken, wie alles enden könnte. Er verweigerte diesen Gedanken den Zutritt in sein Bewusstsein.

Thrain setzte sich wieder in seinen Winkel, wiegte sich hin und her und rief laut und klagend die Namen seiner Freunde.

* * *

Schwäche übermannte ihn erneut, und er fiel in einen unruhigen Schlummer, aus dem er jäh erwachte. Es war zunächst unklar, was ihn geweckt hatte, doch spürte er die Ursache recht schnell: Kälte breitete sich aus in seinem Kerker. Doch nicht gewöhnliche Kühle, sondern eine Kälte, die ihn innerlich gefrieren ließ und seine Furcht steigerte, bis er, beinahe hysterisch, aufsprang und angstvoll und panisch in der Zelle hin und her lief.

Als die Furcht ihren Höhepunkt erreichte, öffnete sich die Tür...

Thrain wich zurück in den hintersten Winkel des Kerkers, denn was er erblickte, war so entsetzlich, dass er das Gesicht in den Händen verbarg, um nicht hinschauen zu müssen...

Eine riesenhafte Gestalt, schwarz gewandet, das Antlitz verhüllt durch eine schwarze Kapuze, glitt in den Raum, und sogleich herrschte ein namenloses Grauen, das für andere Empfindungen keinen Platz ließ.

Dann ertönte eine Stimme, in der alles Böse der Welt erklang. Sie klang hohl und tief, als käme sie aus einem Abgrund, und war doch beißend in ihrem Hass und ihrer Niedertracht:

„Nun, Herr Zwerg, bist du ins Leben zurückgekehrt und wach genug für eine kleine Unterhaltung? Wolltest dich davonmachen und flüchten in den Tod vor dem, was dich hier erwartet, nicht wahr?“

Widerstrebend löste Thrain die Hände von seinem Gesicht, wagte es jedoch nicht, zu seinem Gegenüber aufzublicken. Mit unendlicher Mühe formten seine trockenen Lippen geflüsterte Worte:

„Wer seid Ihr? Warum haltet Ihr mich gefangen wie wildes Getier?“

„Wer ich bin? Du wirst mich noch kennen lernen und dir vielleicht wünschen, du hättest mich nie gekannt. Es kommt nur auf dich an! Du besitzt etwas, das mir gehört und das ich nun von dir zurückfordere. Gib es mir freiwillig, und du bist frei! Du darfst gehen, wohin und wann du willst und erhältst freies Geleit bis zu den Grenzen des Waldes. Widersetzt du dich, wirst du es bereuen. Also, was sagst du?“

Thrains Befürchtungen wurden damit zur Gewissheit: Es ging um zumindest einen der drei Gegenstände, die er mit sich getragen hatte.

Obgleich er vor Furcht bebte und nicht imstande war, einen klaren Gedanken zu formen, sprach er:

„Ich weiß nicht, wovon Ihr redet, Herr! Ich besitze nichts, was für Euch von Bedeutung sein könnte!“

Saurons Stimme klang ruhig, fast sanft, als er antwortete, doch in dieser Milde vernahm der Zwerg die ganze Falschheit, Bösartigkeit und Erbarmungslosigkeit der schwarzen Kreatur:

„Ich rede von einem Ring, Herr Zwerg! Du trägst einen Ring der Zwergenkönige, und er gehört mir! Dein Vater übergab ihn dir, bevor er am Tor von Moria starb. Gib mir diesen Ring, und du bist frei!“

Der Ring also war es!

Niemals würde Thrain ihn herausgeben, denn er war Durins Erbe und sich der Verantwortung wohl bewusst, die daraus erwuchs.

„Ein Ring? Ich weiß von keinem Ring! Ihr müsst Euch irren, Herr!“ antwortete er.

Sauron lachte sein hohles, grauenhaftes Lachen.

„Oh, du einfältiger Wicht! Wie du kriechst vor mir, armselig und nichtig. Sieh dich nur an! Ohne Stiefel und in Unterhosen! Viel ist nicht geblieben von dem einst stolzen Zwergenkönig!“

Voller Hohn krochen die Worte unter der Kapuze hervor, leise und gefährlich. Ohne Übergang wurde die entsetzliche Stimme plötzlich laut und dröhnte durch das enge Verlies, keinen Widerspruch duldend:

„Sieh mich an, Zwerg!“

Wie unter Zwang erhob Thrain die Augen und blickte hinauf. Schon nach dem ersten Blick durchzuckte ein fürchterlicher Schmerz seinen Körper. Er wand sich zuckend in Krämpfen, und der Schmerz schien jede Körperzelle in Besitz zu nehmen. Sein Kopf wollte bersten, und sein Auge drohte zu erblinden vor der grellen Lichtflut. Selbst seine Stimme versagte, als er schreien wollte, um sich Erleichterung zu verschaffen, und so war es das stumme Leiden eines gequälten Tieres und daher umso schmerzvoller.

„Sieh mich an, Zwerg!“ donnerte Sauron erneut, und Thrains Blick wurde festgehalten von einem lidlosen Auge, umkränzt von lodernden Flammen.

Der Dunkle Herrscher zog die Kapuze wieder über sein Antlitz. Er blickte hinab auf die verkrümmte, leblose Gestalt zu seinen Füßen und sprach: „Das war erst der Anfang, Herr Zwerg! Ein Vorgeschmack dessen, was dich erwartet, wenn du dich nicht besinnst! Denk nach und triff die richtige Entscheidung: Freiheit oder Schmerz und Tod!“

Nach diesen Worten wandte er sich ab und verließ die Zelle.

* * *

Thrain blieb allein zurück und wusste keinen Rat. Das eben Erlebte war so entsetzlich und schmerzvoll, dass er eine Steigerung seiner Qualen kaum mehr für möglich hielt. Er glaubte nicht daran, dass er ein zweites Mal würde standhalten können. Auch die Willenskraft und die Stärke eines Zwerges sind früher oder später erschöpft. Und er war ja nur noch ein Schatten seiner selbst.

* * *

Sauron indes hatte befohlen, den Gefangenen umsichtig zu versorgen und auf ihn acht zu geben: „Gebt ihm zu essen und zu trinken, so viel er mag!“ entschied er, denn ein toter Zwerg, der sein Geheimnis mit in sein Grab nahm, war ihm nicht von Nutzen.

* * *

Zeit verging, die Thrain in seinem finsternen Verlies nicht bemessen konnte, denn im Kerker war es immer Nacht.

Waren es Tage oder Wochen?

Körperlich schien er halbwegs wieder zu Kräften gekommen, doch seine Seele litt unsäglich Schmerzen.

Hätte er in einen Spiegel schauen können, so wäre er vor sich erschrocken: Abgemagert bis zur Unkenntlichkeit, glich seine Statur eher der eines zwölfjährigen Kindes, doch dem widersprach sein altes, zerfurchtes Gesicht, in dem nur noch Resignation und Furcht zu lesen waren. Sein Haupthaar war dünn geworden, ebenso der struppige Bart, einst sein ganzer Stolz, doch täglich prüfte er die Beschaffenheit seines Zopfes und fand das Versteck von Schlüssel und Karte nach wie vor in einem guten Zustand. Lieber sollte seine geheime Habe mit ihm verschollen sein, als dass sie in unreine Hände geriet.

Eisige Kälte kroch durch den Spalt unter der Tür in die Zelle wie giftiger Nebelhauch und füllte bald das ganze Verlies.

Unbezähmbares Zittern schüttelte den Körper des Zwerges, denn er ahnte die furchtbare Bedeutung dieses Zeichens: Sauron kam zu ihm, um ihn erneut zu martern...

Es dauerte nicht lange, da wurde die Tür aufgestoßen, und sein Peiniger betrat den Kerker.

Orks griffen nach dem Gefangenen, schleppten ihn vor den Dunklen Herrscher und warfen ihn in den Staub zu Saurons Füßen.

Scharf wie Speerspitzen stachen die Worte unter der herabgezogenen Kapuze hervor: „Nun, Herr Zwerg, hast du dich besonnen, oder missachtetest du noch immer mein Wohlwollen und meine Freundlichkeit? Wirst du mir den Ring heute geben?“

Der angeborene Starrsinn, die Unbeugsamkeit und die Tapferkeit der Zwerge regten sich heftig in Thrain, und er stand auf. Fest stemmte er seine abgemagerten Beine, die nur das Untergewand bedeckte, und seine bloßen Füße auf den felsigen Boden. Er wehrte mit energischer Bewegung die Orks ab, die ihn wieder in die Knie zwingen wollten, und stand aufrecht und trotzig vor Sauron. Er würde nicht kriechen und greinen vor einem Bösewicht! Und sollte der Tod gleich kommen, dann würde er ihn aufrecht empfangen!

Sein Auge fest und stolz auf die dunkle Gestalt vor sich gerichtet, sprach er: „Nein, Herr! Niemals werde ich Euch den Ring überlassen, denn er gehört dem Volk der Zwerge! Ich bin Thrain II., König der Khazad und Durins Erbe! Beißt Euch an mir die Zähne aus, denn Ihr werdet mich nicht bezwingen! Eher sterbe ich, als dass nur ein Wort über meine Lippen kommt!“

„Nun gut!“ sagte Sauron eisig. „Wie du willst! Doch du wirst es bereuen und um den Tod bitten, wenn du erst mit der Folter Bekanntschaft geschlossen hast!“

Und zu den Orks gewandt sprach er weiter: „ Er gehört euch. Ihr habt freie Hand mit ihm, doch lasst ihn nicht sterben, bevor er sein Geheimnis preisgegeben hat!“

Er wandte sich um und verließ die Zelle.

Harte Orkhände packten Thrain und stießen ihn vorwärts hinaus auf den Korridor.

Es war das in solchen Fällen übliche Verfahren, das nun in Gang gesetzt wurde: Zunächst führten die Orks den Zwerg durch mehrere Gänge und Hallen in ein verborgenes Verlies: Die Folterkammer!

Thrain vermochte es nicht, ein furchtsames Zittern zu unterdrücken, als er die entsetzlichen Instrumente erblickte, die sich hier in großer Anzahl und mannigfaltiger Ausführung befanden. Es war unschwer zu erraten, wozu sie dienten...

Da war ein Sessel, dessen Sitzfläche gespickt war mit nadelspitzen Eisenstiften. In der Mitte des Raumes stand ein eiserner Tisch. Lederriemen dienten dazu, das Opfer mit ausgebreiteten Armen und Beinen festzuschnallen. Eiserne Ketten hingen von der hohen Decke herab, ebenfalls mit Schellen aus Eisen versehen, die um die Hände des Gefangenen gelegt wurden. Auf dem Fußboden standen schwere Gewichte aus Eisen, die mit Haken versehen waren.

Ein Schmiedefeuer loderte in einem Winkel, und in den Flammen erblickte Thrain verschiedene scharfe und spitze Gegenstände und Zangen unterschiedlicher Größe, und er erriet, wozu sie dienten.

Schwere Eisenstäbe und Knüppel standen in den Ecken und warteten auf ihr Opfer...

Die Kerkermeister erläuterten eifrig den Gebrauch und die Wirkungsweise der einzelnen Instrumente: Sie erklärten, womit man Finger brechen und zerquetschen kann, wie die Gefangenen aufgehängt werden an Armen oder Beinen und was man dann mit den Gewichten tut. Der eiserne Tisch mit seinen Möglichkeiten gefiel ihnen scheinbar besonders, denn ihre Erklärungen der Möglichkeiten der Marter schmückten sie aus mit grausamen Einzelheiten. Sie zeigten Thrain jedes einzelne Folterinstrument und erzählten begeistert Geschichten über die Qual der Opfer, so dass sich dem Zwerg vor Furcht und Ekel der Magen herumdrehte und er sich am liebsten übergeben hätte.

Dazu kam noch der Gestank in der Folterkammer: Es roch nach Blut und nach Erbrochenem, und Thrain Phantasie gaukelte ihm vor, die Schreie der armen, geschundenen Wesen zu hören, die schon vor ihm hier ihr Leben durch Schmerz und Qual verloren.

Er blickte gehetzt um sich und verspürte nur den einen Wunsch, diese entsetzliche Kammer sofort zu verlassen!

„Gib dem Herrn sein Eigentum zurück, und du bist frei und ersparst dir die Tortur! Als freier Mann wirst du dein Verlies verlassen und kannst die Gastfreundschaft des Herrn für immer vergessen,“ sagten die Orks mit falscher Freundlichkeit.

Thrain wurde zurückgeführt in seine Zelle.

„Wenn du dich besonnen hast, gib uns ein Zeichen! Klopfe an die Tür und ruf uns! Wähle zwischen Freiheit oder Schmerz und Tod!“ redeten die Orks ihm zu, bevor sie ihn verließen.

Unendlich viel Zeit verging, in der Thrain seinen verzweifelten Gedanken nachhing. Was sollte nur werden?

Er war voller Angst, und doch würde er den Ring niemals hergeben. Er würde standhalten und

lieber unter der Folter sterben. Er hoffte, dass er starb, bevor auch nur ein Wort über seine Lippen kam.

* * *

Dann war sie da, die Stunde, in der sie ihn erneut holten. Der Zwerg hörte ihre harten Tritte, als sie den Gang entlang kamen.

Nun war es also soweit...

„Sei tapfer, Thrain!“ sagte er sich. „Wir Zwerge sind unbeugsam und stolz! Wir widerstehen dem Bösen, es kann uns nicht bezwingen! Wir ertragen Feuer und Eiseskälte, können Schmerzen aushalten, ohne zu klagen! Sei tapfer Thrain!“

So sprach er sich verzweifelt Mut zu und nahm Abschied vom Leben.

Aufrecht schritt er dahin, umringt von seinen Peinigern, und es war nicht nötig, dass sie ihn vorwärts stießen.

Niemand sah die bitteren Tränen, die aus seinem dunklen Auge rannen.

* * *

Als er die Folterkammer betrat, war Sauron schon anwesend.

„Ich frage dich ein letztes Mal, Zwerg: Wirst du mir den Ring geben?“

„Nein! Niemals!“ antwortete Thrain.

„Nun, dann ist dein Schicksal besiegelt. Du wirst deinen Starrsinn schwer bereuen. Solltest du unter der Befragung zur Vernunft kommen, bist du ein freier Mann, der gehen kann, wohin er will. Ich verlange einzig nach dem Ring. Gib ihn mir, und du wirst frei sein! – Ihr könnt beginnen!“

Sauron verließ mit den letzten Worten die Kammer, denn die Schmutzarbeit überließ er seinen Schergen.

* * *

Ersparen wir uns die Schilderung der Leiden die der Zwerg erdulden musste...

Nur soviel sei gesagt, dass die Folterknechte die Tortur anwendeten vom geringsten bis zum schärfsten Grad. Stundenlang erklangen Thrains schmerzvolle Schreie durch die Korridore und Hallen, bis seine zerschundenen Lippen wie von selbst stammelnd die Worte formten: „Der Ring... der Ring... in meiner Zelle... versteckt... Stein unter dem Stroh... locker... kleine Höhle...“

Dann verlor er das Bewusstsein.

Wie lange er in diesem Zustand verbrachte, vermag niemand zu sagen, doch irgendwann regte sich wieder Leben in ihm.

Er spürte sanfte Hände, die seine Wunden kühlten und ihm Wasser einflößten.

Thrain versuchte, sich zu bewegen und aufzurichten, doch verursachte das unerträgliche Schmerzen, und er sank wieder auf sein Lager.

Er öffnete mit unendlicher Mühe das Auge, das bis auf einen kleinen Spalt zugeschwollen war, und sah in ein freundliches, schönes Gesicht, von blondem, langen Haar umrahmt.

Er vernahm eine sanfte Stimme: „Bleibt liegen, Herr Zwerg! Ihr seid sehr schwer verletzt.“

Wieder verging Stunde um Stunde, und endlich kehrte Thrain vollständig ins Leben zurück.

Die Erinnerung stellte sich ein und damit die Gewissheit, dass er versagt hatte. Der Ring... Er war verloren durch seine Schuld! Warum war er nicht wenigstens gestorben, dann hätte diese Schande ein Ende!

Erneute Tränen rannen, bis Thrain bemerkte, dass er nicht allein in der Zelle war. Ein schlanker Mann mit blondem langen Haar saß an seinem Lager und betrachtete ihn freundlich.

„Wer seid Ihr?“ fragte Thrain. „Seid Ihr ein Elb?“

„Ja, ich bin ein Elb. Mein Name ist Eldor, und ich bin ein Untertan Thranduils, des Königs des Waldlandreiches. – Doch spricht nicht so viel! Spart Eure Kräfte! Schlaft! Später können wir miteinander reden!“

Durch Eldors Pflege machte Thrains Genesung schnelle Fortschritte, und viele Gespräche trugen dazu bei, dass er den Verlust des Ringes zwar tief betrauerte, doch nicht mehr als

Schande ansah. Niemand hätte der Folter je standgehalten, erklärte ihm Eldor. Doch Thrain verzieh sich seine Schwäche nicht bis zum Ende seines Lebens.

„Wo bin ich hier?“ fragte der Zwerg.

„Du wirst gefangen gehalten in Dol Guldur, der verfluchten Festung des Nekromanten. Wir Elben beobachten schon lange die unheimlichen Begebenheiten in diesem Teil des Waldes, und es betrübt uns sehr, wie unser wunderbarer Wald zu einem Ort des Schreckens verkommt. Doch wir können nichts dagegen tun. Wir sind zwar mächtig, doch nicht mächtig genug. Und so breitet sich Finsternis aus, seit der Nekromant in seiner Festung haust.“

„Der Nekromant? Wer ist das?“ fragte Thrain.

„Man sagt, es sei ein dunkler, mächtiger, grausamer Zauberer aus dem Osten. Doch wer er wirklich ist, wissen auch wir Elben nicht,“ antwortete Eldor.

Dann sprach er weiter, und Thrain hörte Bitterkeit und Verzweiflung, die der Elb bisher sorgsam verborgen hatte: „Ich war als des Königs Kundschafter unterwegs, um herauszufinden, wer in dieser unseligen Festung haust, wie man hineinkommt und wie man ihn besiegen könnte, doch ich wurde entdeckt und wie du hierher verschleppt.“

Ach, niemals mehr werde ich das Licht der Sonne und der funkelnden Sterne wiedersehen! Niemals mehr unter den Bäumen wandern! Ich bin ein Verlorener wie du...“

Er barg in tiefer Verzweiflung das Gesicht in den Händen.

„Wann werde ich frei sein?“ fragte Thrain.

Der Elb schwieg.

„Eldor! Wann werde ich freigelassen?“ wiederholte der Zwerg die bedeutungsschwere Frage.

„Der Herr versprach mir die Freiheit, wenn er bekäme, was er begehrt!“

Eldor suchte nach den richtigen Worten, um Thrain so schonend wie möglich antworten zu können. Doch Schonung und schöne Umschreibungen waren hier fehl am Platze.

„Er hat dich betrogen und verraten, Thrain. Niemals wirst du frei sein!“

Der Traum von Freiheit, für den der Zwerg am Leben geblieben war, war zu Ende!

„Warum hast du mich nicht sterben lassen, Eldor? Der Tod wäre eine Erlösung, doch nun bin ich verdammt, mein Leben in der Gefangenschaft des Bösen zu beschließen.“

Eldor blickte dem Zwerg an, und in seinen Augen war unendliche Trauer, als er antwortete: „Es wäre eine Sünde gewesen, dich sterben zu lassen. Doch nun frage ich mich, ob ich nicht eine größere Sünde beging, als ich dich pflegte und in dieses unwürdige Leben zurückholte.“

Auch ich sehne mich nach dem Tod, aber ich kann nicht sterben. So gereicht der Segen meines Volkes mir zum Fluch. Jeden Tag bete ich zu den Valar, dass ein Ork oder ein Troll mich erschlägt, dass meine Seele eingehen kann in Mandos' Hallen und ich heimkehren kann. Doch sie erhören mich nicht. Und so mache ich die Arbeit, die man mir zuwies: Ich pflege die Schwachen und Gefolterten, auf dass sie dem Herrn der Festung dienen können, bis alle ihre Lebenskraft aufgebraucht ist. Ich helfe bei der Aufzucht von Orks und Trollen, und diese Arbeit ist noch weitaus abscheulicher, denn ich züchte unsere Feinde heran. Mich ekelt vor mir selbst!“

Erneut schlug er die Hände vor sein Gesicht, und Tränen der Hoffnungslosigkeit tropften durch seine Finger.

„Was geschieht nun mit mir?“ fragte Thrain bange Herzens.

„Du wirst im Bergwerk arbeiten. Zwerge schickt man gern dorthin, denn ihr seid geschickte Bergleute.“

Eldors blaue Augen umflorten sich erneut, als er weitersprach: „Wir müssen uns nun trennen, Thrain. Meine Aufgabe ist erfüllt, und länger wird man mich nicht bei dir dulden. Ein Freund bist du mir geworden, doch nun heißt es einen bitteren Abschied nehmen. Leb wohl, tapferer Zwerg und verzieh mir!“

* Dem Leser zum Trost sei an dieser Stelle in der Geschichte vorausgegriffen: Der Elb Eldor wurde einhundertvierundsiebzig Jahre später, im Jahre 3019 des Dritten Zeitalters der Sonne, von Galadriel, der Elbenkönigin von Lothlorien, aus den Verliesen von Dol Guldur befreit. *

5. Kapitel Der Spion

Es geschah so, wie Eldor es voraussagte: Orks kamen, ergriffen den Zwerg und führten ihn durch eine Unzahl von Gängen und Höhlen in eine Halle, in der schon viele andere Gefangene untergebracht waren.

An den Längsseiten der großen Höhle hatten sich die Gefangenen ihre Nachtlager aus Lumpen und Stroh bereitet. Hinter jeder Lagerstatt waren Ketten mit Fußfesseln in die felsige Wand eingelassen.

Niemand war hier, denn alle arbeiteten tief unter der Festung in den Stollen des Bergwerks. Bis hierher war das Klopfen und Pochen der Spitzhacken zu hören.

Auch Thrain erhielt sein Werkzeug ausgehändigt und wurde einige Stockwerke tiefer an seinen Arbeitsplatz gebracht.

Er war noch schwach und gezeichnet von der Folter, doch darauf nahm niemand Rücksicht. Für den Herrn der Festung galt er nur als Werkzeug, das man wegwarf, wenn es verschlissen war und ausgedient hatte.

* * *

Fünf Jahre fast fuhr er ein in die Stollen von Dol Guldur.

Tag für Tag kroch er in enge, niedrige Gänge, in denen selbst ein Zwerg wie er nicht aufrecht stehen konnte. Mit einer spitzen Hacke schlug er erzhaltiges Gestein aus dem Felsen und hatte wegen der Enge kaum Platz, um mit der Picke auszuholen.

Er füllte ein kleines Wägelchen mit den losgehauenen Brocken und schob dann den Karren auf Knien in einen geräumigeren Stollen, wo er mit anderen Sklaven das Gestein umlud auf größere Wagen.

Er sah Menschen und Elben, die nur noch Schatten der Wesen von einst waren.

Und stets knallten die Peitschen der Aufseher hinter ihnen, und viel zu oft spürten sie ihren scharfen Biss.

Nach der Arbeit schleppten sich die Gefangenen zurück in ihre Unterkunft und waren zu schwach, die dünne Suppe zu essen, die ihnen gereicht wurde. Angekettet sanken sie auf ihr Lager und fielen in einen Schlaf tödlicher Erschöpfung, aus dem einige am nächsten Morgen nicht mehr erwachten. Sie wurden eingesammelt und fortgetragen, doch allzu schnell trat Ersatz an ihre Stelle.

Dann kam der Tag, an dem sich auch Thrain nicht mehr erheben konnte. Doch diesmal rief man keinen Elb, der ihn mit sanften Händen pflegte.

Der Zwerg hatte viele sterben sehen.

War nun die Reihe an ihm?...

* * *

Im Morgengrauen eines trüben Tages schlich eine graugekleidete Gestalt am Rand des Waldes entlang. Auf dem Kopf trug sie einen grauen spitzen Hut, der, tief in die Stirn gezogen, ein graubärtiges Gesicht mit einer großen Nase halb verdeckte.

Der Mann war gekleidet in einen langen, grauen, verschlissenen Mantel. Zuweilen stützte er sich auf einen langen, knorrigen Stab.

Er wirkte alt mit seinem grauen Bart und dem verwitterten Antlitz, doch sah man seine Augen, dann war man zutiefst überrascht: Sie schauten hell, wachsam und klug und schienen alle Merkwürdigkeiten der Welt und der Jahrtausende schon gesehen zu haben.

Gandalf der Graue, der Zauberer, war es, der hier umherschlich.

Schon seit Tagen erkundete er heimlich den Wald und das nicht ohne Grund: Sein Ziel war die Festung unter dem Amon Lanc.

Zweierlei wollte er herausfinden: Wer war der Herr von Dol Guldur, und was geschah dort. Er hegte einen Verdacht und trachtete danach, ihn zu bestätigen. Wenn es wirklich so war, wie er vermutete, dann war Mittelerde in großer Gefahr, und sein Untergang drohte, wenn dem Übel nicht Einhalt geboten wurde...

Doch wie kam er hinein in die Festung?

Bis jetzt hatte er nicht einmal den Eingang entdeckt. Eine kahle Felswand zog beim heutigen Streifzug seine Aufmerksamkeit auf sich. Sie erschien zu glatt, zu eben in diesem Felsen. Er hatte sie abgetastet auf Zwischenräume oder Rillen im Gestein, doch er fand nichts, was auf einen geheimen Zugang hindeutete.

Er setzte sich erschöpft auf einen Felsbrocken, nahm den Hut vom Kopf, wischte sich mit dem Ärmel seines Mantels den Schweiß von der Stirn und dachte nach, immer wieder erboste Worte gegen sich selbst murmelnd ob seiner Unfähigkeit, dieses einfache Rätsel zu lösen.

Er war schon einmal hier gewesen, vor vielen Jahren, und hatte versucht, in die Festung einzudringen, doch schon damals war es nicht gelungen. Sollte er auch dieses Mal wieder versagen?

Er beschloss abzuwarten, und der Zufall kam ihm zu Hilfe: Ein Trupp Orks eilte durch das Dickicht des Waldes. Obwohl ihre harten Tritte durch den weichen Boden gedämpft wurden, vernahm sie Gandalf rechtzeitig und schaffte es, sich zu verbergen, bevor sie in Sichtweite kamen.

Die Orks beeilten sich, die schützende Festung zu erreichen, denn das Tageslicht nahm stetig zu, und wenn die letzten Nebelschwaden sich verflüchtigten, würde auch der erste Sonnenstrahl nicht mehr auf sich warten lassen.

Die Meute steuerte schnellen Schrittes auf die kahle Felswand zu.

Gandalf in seinem Versteck nahm den Hut ab und reckte den Kopf gerade so weit, dass er beobachten konnte, was sie taten.

Jetzt durfte ihm nichts entgehen, denn eine solche Gelegenheit ergab sich nicht ein zweites Mal!

Der Hauptmann der Orks lockerte am Fuß des Felsens einen schmalen, spitz zulaufenden Stein, und als er ihn in der Hand hielt, war es dem Zauberer für einen kurzen Moment möglich, seine besondere Form zu sehen: Lang und schlank wie ein Messer mit einem Heft.

„Es ist ein Schlüssel!“ dachte Gandalf.

Verdeckt durch eine Dornenhecke musste sich eine Vertiefung befinden, die zum Schlüssel passte, denn der Ork verschwand für einen Augenblick, und die Tür öffnete sich. Sie schwang nach innen und gab den Weg frei in einen dunklen Gang.

Der Ork steckte den Schlüssel wieder an seinen Platz, und verschwand mit seinen Soldaten in der Dunkelheit des Berges. Der letzte der Schar hielt jedoch inne, wandte sich um, als hätte er etwas Verdächtiges bemerkt, und witterte in die Richtung des Zauberers.

Etwas war nicht geheuer!

Doch ein kläglicher erster Sonnenstrahl versuchte zaghaft, sich einen Weg zu bahnen durch das dunkle Gewirr der Baumwipfel, und der Ork folgte seinem Trupp schleunigst nach einem letzten, wachsamen Blick zurück.

Hinter ihm schloss sich der Eingang, ohne ein Geräusch zu verursachen.

„Es gibt einen Schlüssel! Ich hätte es mir denken können!“ dachte Gandalf.

„Was bist du für ein alter Narr!“ schalt er sich.

Er lief zur Felswand, und wieder sah er nur glattes Gestein ohne jeden Makel. Die Tür war so vollkommen eingepasst, dass im geschlossenen Zustand nicht die geringste Vertiefung zu bemerken war.

„Sieht aus, als hätten Zwerge sie gearbeitet,“ dachte Gandalf, denn sie erinnerte ihn sehr an das Westtor von Moria.

Nun, da das Geheimnis des Tores gelüftet war, bestand für ihn kein Grund mehr, noch länger zu säumen.

Er öffnete den Eingang, so wie er es gesehen hatte, und hoffte, dass die Orks im Innern keine Wache zurückgelassen hatte, doch seine Sorge erwies sich als unbegründet. Nur Dunkelheit und Kühle erwarteten ihn.

Die Tür ließ sich innen einfach zudrücken, und um wieder nach draußen zu gelangen, musste der gleiche Mechanismus angewendet werden wie beim Betreten: Ein ähnlicher steinerner

Schlüssel, der in einen Spalt passte, und die Tür öffnete sich wieder. Gandalf vergewisserte sich gründlich, denn wenn sein Vorhaben glückte und er unentdeckt blieb, musste er auch wieder hinaus.

Zu viel stand auf dem Spiel, als dass er sich Nachlässigkeit erlauben durfte.

So betrat der Zauberer Saurons Festung Dol Guldur. Noch wusste er nicht, wer über die Festung befahlte und wer der Nekromant wirklich war, doch er sollte es bald erfahren...

Nachdem sich das Tor geschlossen hatte, herrschte tiefschwarze Dunkelheit. Gandalf blies gegen das knorrige, verdickte Ende seines langen Stabes, und die Spitze erglomm in einem fahlen Licht, das gerade ausreichte zu sehen, wohin er trat. Sein Weg lag in tiefer Finsternis, so dass er es riskierte, ein wenig mehr Licht zu machen.

Ein langer gerader Korridor erstreckte sich vor ihm, etwas zehn Fuß in der Breite, mit glatt behauenen Wänden, der, leicht abschüssig und eben, in die Tiefe führte. In der Höhe maß er ungefähr sechseinhalb Fuß, was gerade ausreichte, dass Gandalf aufrecht gehen konnte, jedoch ständig mit der Spitze seines Hutes an die Decke stieß.

Doch das hielt ihn nicht ab, schnellen Schrittes vorwärts zu eilen.

Nach einem Lauf von etwa zehn Minuten erreichte er eine kleine Halle, und hier teilte sich der Gang in drei weitere Korridore gleicher Größe.

Welchen sollte er wählen?

Gandalf entschied sich für den in der Mitte, denn er führte weiter bergab, während die beiden anderen eine leichte Steigung aufwiesen.

Je weiter er in den Berg eindrang, umso vorsichtiger musste er sein. Manchmal kreuzte ein Nebengang seinen Weg, und er vernahm rauhe Stimmen und gekrächzte Worte in der Sprache der Orks.

Dann löschte er sein Licht, drückte sich gegen den Felsen, und in seiner grauen Kleidung verschmolz er mit dem Gestein. Er atmete auf, wenn die Gefahr vorüber, denn er gestand sich ein, dass er sich fürchtete.

Er war sich bewusst, dass er sich nicht lange in der Festung aufhalten durfte, denn das Risiko, entdeckt zu werden, wuchs mit jedem seiner Schritte.

So eilte er weiter, immer tiefer hinab, vernahm absonderliche, unheimliche Geräusche, die er Orks und vielleicht auch Trollen zurechnete, doch die schmerzvollen Schreie und das Wehklagen gequälter Kreaturen waren am schlimmsten, und diese verzweifelten Laute klangen noch lange nach in seinen Ohren. Er weigerte sich, sich vorzustellen, was dort in der Tiefe des Berges geschah.

Je tiefer er in den Berg eindrang, umso deutlicher hörte er ein Pochen und Klopfen, das auf die Arbeit von Bergleuten hinwies.

Sein Licht benötigte er nicht mehr, denn nun wurde der Gang hin und wieder vom spärlichen Licht einer Fackel erhellt.

Ohne Zwischenfälle erreichte Gandalf eine größere Halle. Sie war leer bis auf Haufen von Stroh und Lumpen, die augenscheinlich als Schlafplätze dienten. Von den Wänden hingen eiserne Ketten, an denen sich geschmiedete Fußfesseln befanden.

„Gefangene leben hier!“ dachte Gandalf erschüttert. „Bergleute!“

Von hier aus waren die Klopfgeräusche besonders laut zu hören.

„Sie sind alle zur Arbeit.“

Doch alle waren sie nicht fort...

Der Zauberer hörte aus einem Winkel ein schmerzvolles Stöhnen und das Rascheln von Stroh. Eine kleine Gestalt lag dort zusammengekrümmt, und Gandalf hielt, was dort lag, zunächst für ein mageres, zerlumptes Kind.

Er beugte sich über das geschundene Wesen. Ein Kind war es keinesfalls, denn es trug schütteres graues Haar, das, zu einem festen Zopf geflochten, bis auf den Rücken reichte, und einen wirren grauen Bart. Das Gesicht zeigte deutliche Spuren von Alter und Entbehrung.

Das war ein Zwerg! Ein einäugiger Zwerg!

Wieder stöhnte der Zwerg, und Gandalf ließ sich neben ihm nieder und flößte ihm aus seiner Wasserflasche einige Tropfen Flüssigkeit ein.

Der Zwerg öffnete sein Auge, und ein freudiges Erkennen lief über seine hageren Züge: „Tharkun!... Bist du es wirklich, Tharkun?“

„Ja, Tharkun heiße ich in der Sprache der Zwerge. Für die Menschen bin ich Gandalf der Graue. Ja, ich bin es! Doch wer bist du?“

Der Zwerg hustete schwer und ein kleines Rinnsal Blut troff aus einem Mundwinkel. Gandalf richtete ihn auf, so dass er in eine halbsitzende Stellung kam und in der Lage war, weiterzusprechen.

„Ich bin Thrain II., Thrors Sohn, und ich bitte dich, hilf mir!“

„Ich kenne dich nicht,“ erwiderte Gandalf skeptisch. „Da kann jeder behaupten, ein König der Zwerge zu sein.“

„Ich werde im Angesicht des Todes nicht lügen, und ich kann es beweisen,“ sagte der Zwerg, und seine Stimme war nicht mehr als ein mühevolleres Flüstern. „Doch ich bin in Eile, denn der Tod greift nach mir, und viel Zeit bleibt mir nicht, meine Angelegenheiten zu regeln. – Löse meinen Zopf! Dann wirst du erkennen, dass ich die Wahrheit spreche.“

Wieder musste er innehalten, denn ein neuer Anfall des blutigen Hustens peinigte ihn.

Der Zauberer tat, wie ihm geheißen, und was er fand ließ ihn für einen Augenblick sprachlos sein.

„Das ist Thors Karte vom Einsamen Berg! Doch was ist das für ein Schlüssel?“

„Es ist der Schlüssel zur geheimen Tür des Erebor. Ich bitte dich, Tharkun, übergib beides meinem Sohn Thorin Eichenschild! Er braucht es, damit er eines fernen Tages König unter dem Berg sein kann! Mir war es nicht vergönnt,“ flüsterte Thrain.

Eine Träne löste sich aus seinem Auge.

„Dann bist du also wirklich Thrain Throrsohn,“ meinte Gandalf nachdenklich. „Wie lange bist du schon hier? Und wie um alles in der Welt bist du hierher geraten?“ fragte er dann.

„Ich weiß nicht wie lange ich schon hier bin... Viel zu lange schon... Und ich werde diesen Ort nicht mehr verlassen, Tharkun... Du bist meine einzige Hoffnung, dass Thorin sein Erbe erhält. Orks nahmen mich gefangen, als ich mit einer Schar Getreuer heimwollte zum Einsamen Berg.“

Das Sprechen fiel Thrain immer schwerer, und zwischen den Worten peinigte ihn der Husten und schüttelte seinen ausgemergelten Körper.

Gandalf spürte, dass die Kraft des Zwerges erschöpft war. Er wollte ihn nicht quälen, doch hoffte er noch wichtige Dinge zu erfahren, bevor der Tod zu ihm kam.

Er tropfte dem sterbenden Zwerg Wasser auf die trockenen Lippen und kühlte sein heißes Gesicht, denn ein Fieber wütete in seinem geschundenen Körper.

„Thrain, hörst du mich?“ sagte Gandalf am Ohr des Zwerges. „Sag mir, was geht hier vor in dieser Festung? Ein wenig kann ich mir zusammenreimen, doch du bist schon so lange hier und kannst es mir erzählen.“

Der Zwerg röchelte, hustete wieder Blut, das Gandalf von seinen Lippen tupfte, und flüsterte:

„Ein dunkler Fürst von entsetzlicher Macht herrscht über diese Festung. Ich lernte ihn kennen und wünschte mir, das wäre nie geschehen... Bergwerke... Sklaven...Orks und Trolle züchtet er... für einen... Krieg... Waffen werden... geschmiedet... Folter...“

Thrains Stimme erstarb, und Gandalf fürchtete, er wäre gestorben. Doch der Zwerg öffnete sein Auge und blickte den Zauberer ruhig an: „Es dauert nicht mehr lange, Tharkun, dann werde ich gehen. Meine Schmerzen werden schwächer... Du solltest dich beeilen, wenn du noch etwas fragen willst!“

„Du hast den Gebieter der Festung gesehen? Wie sieht er aus?“ fragte Gandalf und konnte die atemlose Spannung, die ihn nun beherrschte fast nicht ertragen.

Thrains ausgemergeltes Antlitz verzog sich in Furcht und im Schmerz der Erinnerung.

„Groß... schwarz... er schwebt... Stimme... hohl... böse... wie aus einem...Grab. Sein Auge... lidlos mit Flammen...“ Dann verstummte der Zwerg.

„So ist es also wahr,“ flüsterte Gandalf entsetzt. „Sauron! Sauron ist erstarkt und rüstet zum Krieg gegen die freien Völker!“

Er fürchtete sich, und ein Grauen ohne Namen beherrschte ihn. Die Valar hatten ihn nach Mittelerde gesandt, dass er den Menschen, Elben und Zwergen beistand im Kampf gegen den Diener Morgoths, doch er fühlte sich ihm nicht gewachsen und fürchtete sich davor, sich mit

ihm zu messen.

„Tharkun!“ vernahm er die leise Stimme des Zwerges.

„Ja, Thrain, ich höre dich.“

Der Zwerg bäumte sich mit letzter Kraft auf und krallte seine dünnen Finger in Gandalfs Gewand. Der Zauberer nahm ihn in die Arme und wiegte ihn wie ein Kind.

„Sch... Sch... Sch...Beruhige dich, Thrain! Was willst du mir sagen?“

„Tharkun! Ich habe große Schuld auf mich geladen... Ich besaß einen Ring der Zwergenkönige. Ich gab ihn dem Dunklen Gebieter, als er ihn forderte... Die Schmerzen... sie waren so groß! Was habe ich getan?! Ich bin doch Durins Erbe!“

„Sch..., Thrain, beruhige dich! Du bist ein edler Mann, und nicht mit Schande hast du dich besudelt. Sehr tapfer warst du all die Jahre! Und sei beruhigt: Er erfreut sich nicht an dem Ring, denn seine Macht wird nicht größer, weil er nun einen Ring der Zwerge besitzt.“

Thrain versuchte ein Lächeln.

Versprich mir, Tharkun, dass du die Dinge, die ich dir gab, zu Thorin bringst! Es ist alles, was ich ihm hinterlassen kann.“

„Ich verspreche es!“ flüsterte Gandalf dicht am Ohr des Zwerges.

Thrain blickte ihn an. Er lächelte. Sein Auge war in eine weite Ferne gerichtet und sah wunderbare Dinge. Mit dem letzten Hauch flog seine Seele davon in die ersehnte Freiheit. Thrain hatte seinen Frieden gefunden.

Gandalf schloss das Auge des Zwerges, säuberte sein Gesicht vom Blut und kreuzte ihm die Arme über der Brust.

Seine Hand auf dem Herzen sprach er ein Gebet in Quenya.

„Friede sei mit dir, großer kleiner Mann! Du bist nicht umsonst gestorben, Thrain, König der Zwerge!“

Er bedeckte den Leichnam mit einer zerlumpten Decke und ging davon, ohne zurückzublicken.

Er bedauerte tief, dass er den Körper des Zwerges nicht mit sich nehmen konnte, um ihn seinem Volk zu übergeben, damit er bestattet werden konnte, wie es ihm gebührte, doch er hatte Wichtiges zu tun, das keinen Aufschub duldete: Er musste auf dem schnellsten Wege nach Bruchtal zu Elrond, um ihm zu berichten, was er in Erfahrung gebracht hatte. Auch für die Elben würde das eine Schreckensnachricht sein.

* * *

Gandalf hielt sein Versprechen. Er übergab Thorin Eichenschild die Karte vom Einsamen Berg und den Schlüssel zur geheimen Tür.

Und tatsächlich machte dieser sich beinahe einhundert Jahre später mit einer Schar Gefährten auf den Weg zum Erebor. Unter ihnen waren Balin, Gandalf und ein gewisser Hobbit mit Namen Bilbo Beutlin.

Doch das ist schon eine neue Geschichte...

ENDE

©ANARYA

August 2004